

schriftlicher Teil der Teildiplomprüfung "Mediensoziologie"

# **Die Konstruktion „kultureller Differenz“ in den Massenmedien**

Ingolf Erler

November 2005

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
Stuart Hall: Die Konstruktion von “Rasse” in den Medien	3
<i>Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen</i>	3
<i>Ein integriertes Repräsentationsmodell</i>	4
<i>Die Konstruktion von ethnischer Differenz</i>	7
Pierre Bourdieu: Die Theorie symbolischer Gewalt	10
<i>Symbolisches Kapital</i>	11
<i>Symbolische Kämpfe</i>	12
<i>Massenmedien und symbolische Gewalt</i>	12
Bilder ethnischer Differenz in EU-Medien	14
Kriminalität und ethnische Differenz	18
Auswirkungen eines solchen Mediendiskurses	20
<i>Der österreichische Drogendiskurs</i>	20
<i>Pressefotografien</i>	22
Gegenstrategien	25
Resümee	28
Literatur	29

## Einleitung

Als im Spätsommer diesen Jahres ein Hurrikan die amerikanische Großstadt New Orleans zu einem großen Teil verwüstete, fand sich in breiten Teilen der Medienberichterstattung über das Elend der Übergebliebenen eine bemerkenswerte Differenz:

“Wenn Schwarze sich in ihrer Not mit Lebensmitteln aus verwaisten Geschäften versorgen, nennen die Nachrichtenagenturen das Plündern. Wenn Weiße dies tun, heißt es, sie versorgen sich mit dem Lebensnotwendigen” (Kreye 2005).

Damit manifestierte sich in der Berichterstattung ein latenter Rassismus, vor dem, wie alle anderen Menschen, auch JournalistInnen nicht gefeit sind. Diese Meldungen gingen jedoch um die Welt, die meisten Menschen in Europa machten sich ihr erstes Mal ein Bild von AfroamerikanerInnen in New Orleans, daher waren diese Meldungen dafür prägend.

Dabei finden sich dementsprechende Medien-Texte jederzeit auch in hiesigen Medien. Ob es sich um Sendungen wie “Aktenzeichen XY” handelt, das in seiner Konzeption das Gefühl vermittelt „Kriminalität in Deutschland fände fast ausschließlich durch Menschen “mit osteuropäischen Akzent” statt, ob es die de-facto Nichtpräsenz von VertreterInnen ethnischer Minderheiten im österreichischen Fernsehen ist oder ob es der Diskurs mehrerer österreichischer Zeitungen gemeinsam mit der Polizei und der FPÖ ist, der männliche Afrikaner in Wien im Alltagsbewusstsein der Menschen mit “Drogendealern” gleichsetzt,

Ich versuche in der folgenden Arbeit mit Hilfe der Theorie von Stuart Hall und Pierre Bourdieu, die sich beide m.E. sehr gut ergänzen, diese mediale Kennzeichnung ethnischer Differenz aufzuzeigen. Dazu werde ich, nach einem kurzen Überblick über die Theorie, an Hand mehrerer empirischer Studien nachweisen, inwieweit Medien dazu beitragen können, eine ethnische Differenz zu konstruieren. Abschließend möchte ich noch Versuche zeigen, gegenüber diesen – oft unbewusst vor sich gehenden – Prozessen Gegenstrategien zu entwickeln.

Dabei werde ich mich im Text vor allem auf Printmedien und Non Fiction konzentrieren. Es ließen sich jedoch genauso gut ähnliche Schlüsse aus Radio, Fernsehen und Spielfilmen, Serien und Soap Operas ziehen.

## **Stuart Hall: Die Konstruktion von “Rasse” in den Medien**

Mit dem Text “The Whites and their Eyes. Racist Ideologies and the Media” aus dem Jahr 1981 schrieb der englische Sozialforscher Stuart Hall einen mittlerweile klassischen Aufsatz zum Thema (Hall 1989b). Bevor wir direkt in das Thema einsteigen, sollten wir kurz die Sichtweise Stuart Halls auf die Medienproduktion und -rezeption erwähnen.

### **Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen**

Es besteht für Stuart Hall kein Zweifel, dass Medien mit dem Alltagsbewusstsein der Menschen arbeiten, dieses als ihre Ausgangsbasis benutzen und verstärken. Als ideologische Apparate “produzieren” und verbreiten sie die gesellschaftlichen Bedeutungen mit und sind daher besonders wichtige Orte der Produktion, Reproduktion und Transformation von Ideologien und Diskursen.

Gleichzeitig vermitteln sie innerhalb einer nach Regionen, Klassen und Kulturen verschiedenen Gesellschaft, indem sie die Bevölkerungsgruppen mit Informationen und Bildern über das Leben “der anderen” Religionen, Klassen und Kulturen versorgen. Dadurch erlangen sie eine große Macht darin, allgemeine Bilder und Texte zu erzeugen und auszuwählen, in welcher Art verschiedene Gesellschaftsgruppen porträtiert und repräsentiert werden und damit auch im Alltagsbewusstsein verankert werden.

Wenn wir uns als Beispiel die Nachrichten ansehen, sind dies nicht nur reine Informationen darüber, was in der Welt geschieht. Es sind gleichzeitig Bilder und Abbildungen dieser Welt, sie vermitteln ein “Wissen” darüber, wie Menschen leben, denken, sprechen und sich verhalten. Stuart Hall nennt dies ein *praktisches soziales Wissen*. Dieses “soziale Wissen” überbrückt, vereinfacht gesagt, den Abstand zwischen zwei Gruppen der Gesellschaft: zwischen den “Mächtigen” und den “Machtlosen” sowie zwischen den “Informierten” und den “Unwissenden”. Die Massenmedien funktionieren und werden geformt durch die Art und Weise, wie “Macht” und “Wissen” in der Gesellschaft verteilt sind. Dementsprechend werden auch die Nachrichten ausgewählt. Es wäre ein Irrtum zu glauben, die Auswahl der Nachrichten würde rein nach “sachlichen” Kriterien getroffen, sie würden weitgehend auf Tatsachen beruhen oder sie seien völlig “objektiv”. Sie können dies gar nicht sein, die Nachrichten müssen zwangsläufig nach ihrem, für ihre Zuseher bestimmten Wert ausgewählt werden.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die “größten, dramatischsten, unerwartetsten, weitreichendsten Veränderungen auch die wichtigsten ‘Nachrichten’ sein” werden (Hall 1989a:129). Nachrichten jedoch immer tendenziell ethnozentrisch: Eine Katastrophe in fernen Ländern wird, solange keine Inländer davon betroffen sind, weniger Nachrichtenwert haben. Die Wertigkeit hängt

auch von der Macht und den mächtigen und prominenten Persönlichkeiten ab. Die Geburt eines Kindes einer Ottakringer Angestellten findet daher keine Erwähnung, während die Geburt der Tochter eines dänischen Prinzenpaars sehr wohl großen „Nachrichtenwert“ hat.

Für Stuart Hall arbeiten Medien innerhalb eines strukturierten Prozesses, der zwischen Produzieren und Empfangen der Nachricht liegt, wobei jeder Teil für sich selbst betrachtet werden muss. Im Bereich des Produzierens wirkt sich das oben Angesprochene aus, dass nicht alles gezeigt werden kann, Nachrichten selektiert und ausgewählt werden müssen. Nachrichten können daher gar nicht umfassend genau sein. Selbst wenn Nachrichten nach ihrer Bedeutung ausgewählt wurden, kann nicht der komplette Sachverhalt dargestellt werden, es kann nur ein kleiner Ausschnitt gezeigt werden. BerichtersteratterInnen müssen daher die Welt für uns permanent interpretieren und Realität definieren. Diesen Prozess nennt Stuart Hall den *Kodierungsprozess*.

Auf der anderen Seite muss der/die EmpfängerIn die Bedeutung in einer sozialen Praxis empfangen und verstehen, muss die Botschaft *dekodieren*. Dies kann, aufgrund der verschiedenen Positionen des Publikums, vereinfacht gesagt innerhalb dreier Varianten geschehen:

1. Das Publikum kann die Bedeutung, mit der Ereignisse vorgeprägt und kodiert wurden, anerkennen (die dominant-hegemoniale Position).
2. Das Publikum kann die allgemeine Bedeutung annehmen, aber Ausnahmen machen, die Bedeutungen modifizieren (die ausgehandelte Position).
3. Das Publikum kann die Botschaft verstehen, aber in entgegengesetzter Richtung, oppositionell lesen bzw. dekodieren (die oppositionelle Position).

### **Ein integriertes Repräsentationsmodell**

Stuart Hall stützt sich dabei zu einem großen Teil auf die Traditionen der Sprachwissenschaft und der Semiologie, namentlich unter anderem auf Charles S. Peirce, Ferdinand de Saussure und Roland Barthes.

Für Ferdinand de Saussure (1857-1913) zeichnen sich Zeichen als zweiseitig bestimmbar aus. Einerseits bestehen sie aus dem *Signifikat* (fr. signifié), dem Bezeichneten, dem sprachlichen Inhalt, andererseits aus dem *Signifikanten* (fr. signifiant), dem Bezeichnenden, dem lautlichen oder graphischen Ausdruck.

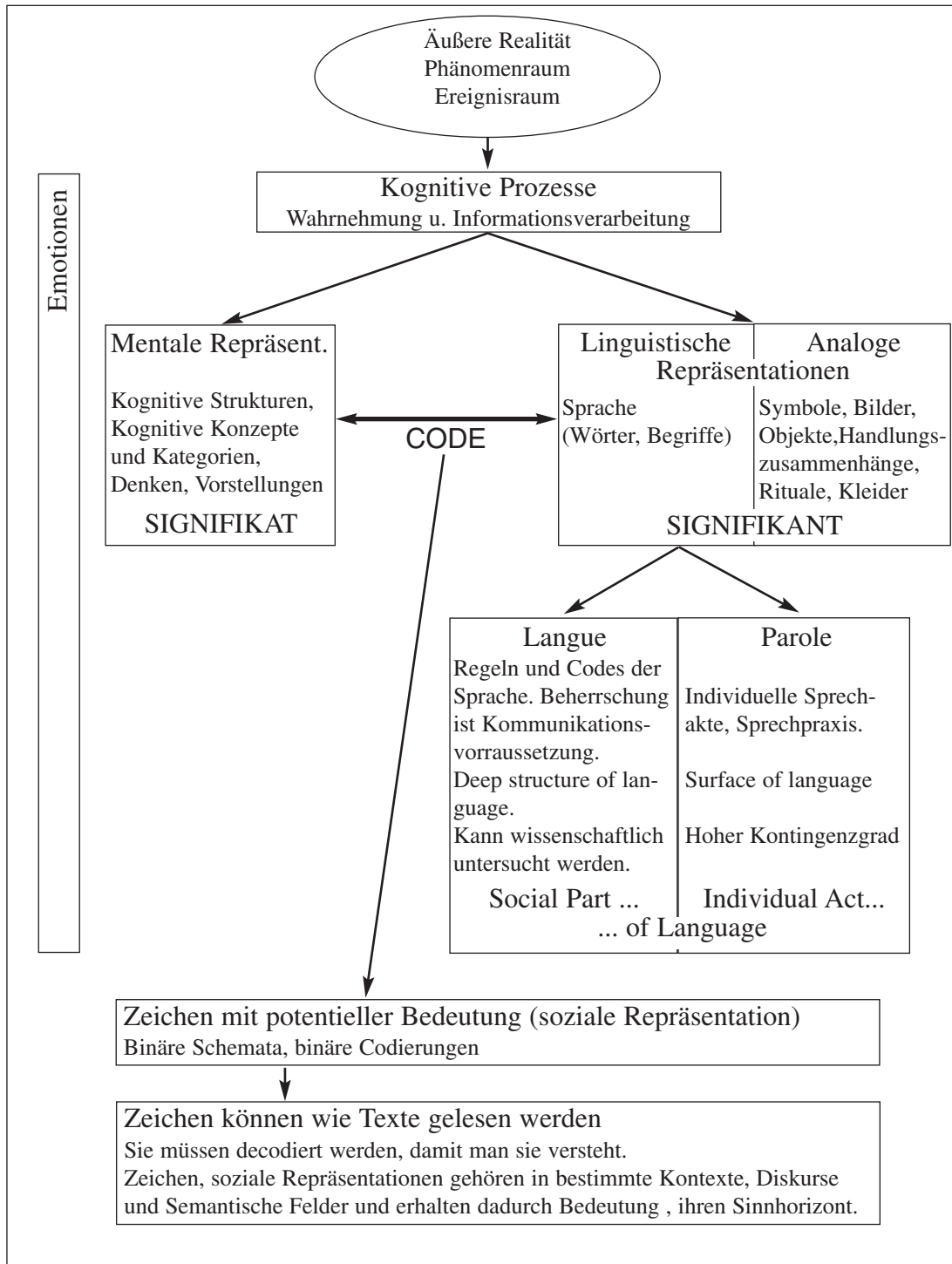
Nehmen wir als Beispiel das Wort „Sessel“. Wenn uns ein zu bezeichnendes Objekt vorliegt, können wir dieses auf Grund unseres Wissens blitzschnell als „Sessel“ identifizieren und bezeichnen. Dazu müssen wir es von Ähnlichem, wie einem Sofa oder einem Schaukelstuhl,

eindeutig unterscheiden können, das Zeichen muss distinkt sein. Bestimmte Eigenschaften des Signifikaten lassen es uns eindeutig dieser Kategorie zuordnen. Weshalb wir dieses jedoch mit der Laut-/bzw. Buchstabenkombination S-E-S-S-E-L bezeichnen und nicht wie in anderen Ländern als S-T-U-H-L oder als C-H-A-I-R, hängt von unseren sprachlichen Konventionen ab. Diese sind aber im Grunde arbiträr.

Zeichen finden wir nach Charles S. Peirce (1839-1914) grundsätzlich in drei Formen: als *Index*, *Ikon* und *Symbol*. Im *Index* verbinden sich Signifikant und Signifikat über einen physischen Zusammenhang, wie dem Rauch als Zeichen für Feuer. Im *Ikon* korrespondieren zumindest noch Merkmalsähnlichkeiten zwischen den beiden Seiten des Zeichens, wie in einer Zeichnung oder einem Diagramm. Das *Symbol* schließlich ist arbiträr gewählt und wird über Konventionen vermittelt. Dieses linguistische Modell in das Feld des Sozialen übertragen lässt sich sehr schön im „ein integrierten Repräsentationsmodell“ sehen (Maeder 2001, siehe Abbildung 1, S.6).

Wir nehmen die äußere Realität, den Phänomen- und Ereignisraum, über kognitive Prozesse wahr und verarbeiten diese Information. Dies erfolgt zweiseitig, wir bestimmen Signifikanten und zugehörige Signifikate über unseren sprachlichen Code. Die Signifikate sind mentale Repräsentationen, das sind kognitive Strukturen, Konzepte und Kategorien, das Denken und unsere Vorstellungen. Die dem entsprechenden Signifikanten sind entweder linguistische Repräsentationen in unserer Sprache in Form von Wörtern und Begriffen oder analoge Repräsentationen, wie Symbole, Bilder, Objekte, Handlungszusammenhänge, Rituale oder Kleider.

Die linguistischen Repräsentationen teilen sich wiederum in den sozialen Teil von Sprache, die *langue*, sowie den individuellen Akt der Sprache, die *parole*. Die *langue* bietet uns die Regeln und Codes der Sprache. Um kommunizieren zu können, müssen wir diese *deep structure of language* beherrschen. In der *parole*, den individuellen Sprechakten, werden diese Regeln und Codes angewandt. Die Sprechpraxis hat dabei einen hohen Kontingenzgrad, d.h. viele mögliche Merkmalskombinationen in der Sprache. Eine solche Teilung finden wir auch bei den analogen Repräsentationen, beispielsweise, indem wir aus einer Vielzahl an Bekleidungsoptionen diejenige auswählen und zusammenstellen, die wir bevorzugen und mit der wir auch unseren Lebensstil repräsentieren. Soziale Repräsentationen können damit wie Texte gelesen werden, indem sie decodiert werden. Im Alltag erfolgt diese Dekodierung fast automatisch, da wir die Codes in kulturellen Lernvorgängen internalisiert und habitualisiert haben (Hall 2004).



**Abb.1 Integriertes Repräsentationsmodell nach Christoph Maeder**

Dabei betrachten wir die Zeichen nicht voraussetzungslos, sondern es schwingen neben den Haupt- immer auch Neben- und Mitbedeutungen mit. Dazu bietet die Sprachwissenschaft und Semiotik die begriffliche Unterscheidung zwischen *Denotation* und *Konnotation*. Ein Zeichen hat oft mehrere Bedeutungen. Diese grundlegende, zwischen Signifikant und Signifikat vermittelnde Bedeutung bezeichnet die Semiotik als *Denotation*. Das damit einhergehende „Begleitgefühl“, die „Mit“-

Erler Ingolf: Die Konstruktion „kultureller Differenz“ in den Massenmedien

bedeutung wird als Konnotation (lat. *con* + *notatio*) bezeichnet. Es handelt sich dabei um die subjektive, gedankliche Struktur, welche die Denotation eines Wortes begleitet.

Diese Konnotation unterscheidet sich grundsätzlich nach SprecherIn und Kultur, kann sich jedoch auch innerhalb einer Kultur wandeln, da die Bedeutungen Kraft der Verwendung versehen werden. Für die soziologische Forschung ist es daher besonders wichtig, diese konnotative Komponente des Untersuchten herauszufinden, um die gesellschaftlichen Formen der Sinnverleihung rekonstruieren zu können.

### **Die Konstruktion von ethnischer Differenz**

Wenn wir Bilder oder Texte lesen, wird Bedeutung in der uns sichtbaren Differenz erzeugt. Stuart Hall erklärt dies über Abbildungen von afro-britischen LeichtathletikerInnen in englischen Zeitschriften.

“Wir können nicht anders, als Bilder dieser Art als Aussagen nicht nur über Menschen oder Ereignisse, sondern auch über ihre ‘Andersheit’, ihre ‘Differenz’, zu lesen. *‘Differenz ist kenntlich gemacht worden.* Wie sie dann jedoch interpretiert wird, ist eine permanente und wiederkehrende Problematik bei der Repräsentation von Menschen, die sich ‘rassisch’ oder ethnisch von der Mehrheitsbevölkerung unterscheiden” (Hall 2004: 112, Hervorhebungen im Original)

Repräsentation arbeitet daher oftmals mit “Differenz” und erzeugt dadurch mit den damit verbundenen Konnotationen im/in der BetrachterIn Gefühle, Einstellungen, aber auch Ängste und Befürchtungen. Dabei ist zu beachten, dass die “Bedeutung” fließt, einem permanenten Wandel unterliegt.

Die Art und Weise, wie ethnische “Differenz” erzeugt wird, entsteht nicht aus einem natürlichen Unterschied, der in der Betrachtung erkannt wird, sondern entsteht aus einer bestimmten Historie und einen spezifischen Kontext heraus. Im Vereinfachten lässt sich zwischen dem “Westen” und den “Schwarzen” eine Geschichte mit drei entscheidenden Phasen rekonstruieren: Zuerst war der Kontakt zwischen europäischen Händlern und westafrikanischen Königreichen im sechzehnten Jahrhundert, dann kam die europäische Kolonisation Afrikas und der Kampf zwischen den europäischen Mächten um die Kontrolle der kolonialen Gebiete, Märkte und Rohstoffe (Hoch-Imperialismus), und schließlich gibt es die Phase der Migration aus der Dritten Welt nach Europa und Nordamerika nach dem zweiten Weltkrieg.

Das mittelalterliche europäische Bild von Afrika war noch doppeldeutig, als ein mysteriöser Ort, der dennoch oft positiv konnotiert war. Dieses Bild änderte sich schrittweise, AfrikanerInnen



Erler Ingolf: Die Konstruktion „kultureller Differenz“ in den Massenmedien

wurden immer stärker mit Natur identifiziert, im Gegensatz zur europäischen Zivilisation symbolisiert über „das Primitive“. Im Imperialismus entsteht in Großbritannien eine umfangreiche Bilder- und Themenproduktion von Afrika, die sich unter anderem in der Produktwerbung von Seife widerspiegelt. Hier wird die schwarze Hautfarbe mit Schmutz gleichgesetzt, im Gegensatz zu der hygienisch reinen weißen Haut, die mit Seife gepflegt wird (Hall 2004: 126). Mit ihrer Eigenschaft zu säubern und zu reinigen gewann die Seife in der Fantasiewelt der imperialen Werbeanzeigen die Qualität eines Fetisch-Objekts.

Dieses Bild können wir in Österreich noch in der Gegenwart finden, so zum Beispiel in einem Spielfilm, der erst vor wenigen Jahren im ORF gezeigt wurde. Im Jahr 1994 drehte der österreichische Regisseur Franz Antel einen Film mit dem Titel „Mein Freund, der Lipizzaner“. In diesem findet sich folgende Szene:

“Der positiv besetzte Held des Films, gespielt von Sascha Wussow (A), unterhält sich mit einem Stallburschen (B) angesichts eines gerade geborenen, noch schwarzen Lipizzaners.

A: ‘Unglaublich, in 7 Jahren ist der weiß, dann hat der kein schwarzes Haar mehr.’

B: ‘Wenn das bei den Schwarzen in Afrika so wäre, gäbe es weniger Probleme auf der Welt!’”  
(ZARA 2004: 20).

In der Zeit der Sklaverei wird ethnische Differenz zwischen dem zivilisiertem Weißen und dem wilden Schwarzen reproduziert.

“Die Repräsentation von ‘Differenz’ durch den Körper wurde zum diskursiven Ort, über den ein Großteil dieses ‘rassisierten’ Wissens produziert und in Umlauf gebracht wurde” (Hall 2004: 128).

Festgeschrieben wurde die Differenz nun über eine Naturalisierung der Differenz. Dies folgte einer bestechenden Logik: Würde man die Unterschiede zwischen Weißen und Schwarzen als “kulturell” ansehen, könnte man sie modifizieren und verändern. Wenn sie “natürlich” sind, wie von Sklavenhaltern angenommen, werden sie permanent und festgeschrieben (Wir finden entsprechendes auch in der Ordnung der Geschlechter, vgl. Bourdieu 2005).

Diese extremen Formen sind im 20. Jahrhundert abgeschwächt worden, dennoch finden sich noch zahlreiche Beispiele für ein Fortschreiben einer solchen Logik der ethnischen Differenz zwischen schwarz und weiß. So analysierte Bogle 1973 an Hand von Spielfilmen fünf zentrale Stereotypen von Schwarzen:

1. „Toms“, die „guten Neger“
2. „Coons“- „Gören mit weit aufgerissenen Augen“, „Slapstick-Entertainer“,
3. „Die tragische Mulattin“, also Frauen mit „gemischt-rassischer Herkunft“,
4. „Mammies“, prototypische Hausbedienstete, sowie
5. „Bad Bucks“, groß, stark, schlecht, gewalttätig und aufbegehrend.

Stuart Hall sieht dabei auch Parallelen zu heutigen Bildern schwarzer Jugendlichen, „zum Beispiel den *Mugger*<sup>1</sup>, den *Drogen-Baron*, *Yardie*<sup>2</sup>, den *Gangsterrap-Sänger*, die *Niggas With Attitude-Bands*<sup>3</sup> und allgemeiner die ‘laut wütende und tobende’ schwarze städtische Jugend” (Hall 2004: 135). Hier zeigt sich eine alltägliche Praxis der Stereotypisierung ethnischer Minderheiten. Dabei unterscheidet Stuart Hall deutlich zwischen *Typisierung*, wie wir sie anknüpfend an Alfred Schütz als alltägliche Orientierungshilfe im Alltag unter Rückgriff auf breitere Kategorien (beispielsweise Rollen) kennen, und Stereotypen. *Stereotypisierung* bedeutet das Erfassen von wenigen „einfachen, anschaulichen, leicht einprägsamen, leicht zu erfassenden und weithin anerkannten“ Eigenschaften einer Person, das Reduzieren der Person auf diese Eigenschaften, das Übertreiben und Vereinfachen und das Festschreiben dieser Differenz für die Ewigkeit. Stereotypisierung schreibt symbolische Grenzen fest und schließt alles aus, was nicht dazugehört (vgl. Hall 2004: 43f.).

„Stereotypisierung reduziert, essentialisiert, naturalisiert und fixiert ‘Differenz’” (Hall 2004: 44).

Diskurse produzieren daher, mit Stuart Hall, über verschiedene Praktiken der Repräsentation (Zeitungsartikel, Fernsehberichte, Polizei) eine Form „rassisierten” Wissens über Andere (bspw. „Schwarzafrikaner”) tief verwoben mit den Operationen der Macht (Erfolge von Polizei und Justiz im Kampf gegen Drogenhandel). Eine solche Macht lässt sich daher nicht mehr rein im ökonomischen Sinn oder als physische Gewalt beschreiben, sondern muss auch im umfassenderen kulturellen und symbolischen Sinn verstanden werden. Dafür wenden wir uns nun der Theorie „symbolischer Gewalt” von Pierre Bourdieu zu, die dies meines Erachtens sehr gut beschreibt.

---

1 Straßenräuber

2 Eigenbezeichnung jamaikanischer Männer.

3 „Niggas With Attitude” war eine Rap-Band der 1980er Jahre.

## **Pierre Bourdieu: Die Theorie symbolischer Gewalt**

Neben der direkten physischen Gewalt kennen wir im Alltagsverständnis auch institutionalisierte, ökonomische und politische Gewalt. Der französische Soziologe ergänzt die Analyse dieses Spektrums mit einer zusätzlichen Form, der “symbolischen Gewalt”. Diese ist uns nicht unmittelbar bewusst, wirkt als “sanfte Gewalt” und übt dennoch einen deutlichen Einfluss auf die Gesellschaft aus. Im Grunde, so Bourdieu, ersetzt sie Formen von direkter physischer Gewalt und offener Repression, da letztere durch die Ausweitung zivilisatorischer Standards zurückgeht.

“Die symbolische Kodierung von Gewalt lässt ihren eigentlichen Zweck, nämlich die Aufrechterhaltung von Ungleichheit, Abhängigkeit und Fremdbestimmung im Interesse herrschender sozialer Klassen, gleichsam vergessen und unsichtbar werden” (Peter 2004:49).

Wir wie schon gesehen haben, sind Symbole Zeichen, die für etwas anderes stehen und mittels Konvention wirksam werden. Symbole innerhalb symbolischer Gewalt sollen bei den Betroffenen Sinndeutungen auslösen, um die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu akzeptieren. Der Prozess der symbolischen Gewalt ruft daher genauso ein Erkennen und Anerkennen (*reconnaissance*) wie ein Verkennen (*méconnaissance*) hervor. Symbolische Gewalt kann dadurch wirken, soweit es ihr gelingt, eine hegemoniale Legitimität und unangezweifelte Geltung beanspruchen zu können.

“Dabei kann es sich um eine Sprache (oder Aussprache), einen Lebensstil (oder eine Denk-, Sprech- oder Handlungsweise) und, allgemeiner, eine distinktive Eigenschaft, ein Emblem oder ein Stigma handeln, unter denen die symbolisch wirksamste die Hautfarbe ist, diese völlig willkürliche körperliche Eigenschaft ohne jede Voraussagekraft” (Bourdieu 2005: 8).

Hier knüpft Bourdieu unzweifelhaft an zwei bedeutende Denker der Soziologie, Karl Marx und Max Weber an. Mit dem Begriff des “Fetischcharakters der Ware” zeigte Marx ein Grundelement im Prozess des Anerkennens der ökonomischen Ordnung<sup>4</sup>. Indem einem/einer ArbeiterIn ihr eigenes Arbeitsprodukt nicht mehr als Produkt einer gemeinsamen gesellschaftlichen Tätigkeit, sondern als Ware entgegentritt, wird der Ware eine magische Kraft, ein Fetischcharakter, zugeschrieben. Die dahinterstehende Klassenordnung verschwindet zugunsten einer Illusion sozialer Chancengleichheit. Max Weber begründete mit dem Begriff der charismatischen Herrschaft einen Idealtyp von Herrschaft, der auf dem Anerkennen einer sozialen Magie beruht. Die Beherrschten legitimieren die Herrschaft auf Grund dieses Charisma.

---

<sup>4</sup> Vgl. Marx 1963: 85-91.

Symbolische Gewalt ist insofern willkürlich, als ihre Mechanismen keinen rationalen Gründen gehorchen. Sie ist jedoch nicht zweckfrei, sie dient stets der Aufrechterhaltung herrschender Machtverhältnisse. Die Möglichkeit, symbolische Gewalt zu erzeugen und anzuwenden, hängt eng mit der Verfügung über symbolisches Kapital zusammen.

### **Symbolisches Kapital**

Um die im sozialen Raum wie im sozialen Feld zum Vorschein kommenden ungleichen Positionen besser bestimmen zu können, entlehnt Pierre Bourdieu bei Karl Marx die Theorie der Dynamik des Kapitals. Karl Marx bezeichnete mit dem Begriff Kapital ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis (vgl. Marx 1959 [1849]: 407f.). Er unterschied zwischen Waren- und Geldkapital, wobei nicht jeder Geldbetrag mit Kapital gleichzusetzen ist. Der Geldbetrag wird erst mit der Verwendung, wenn er in die wirtschaftliche „Zirkulation“ geworfen wird, zum Kapital.

Bourdieu erweitert den rein ökonomischen Kapitalbegriff auf alle möglichen Erscheinungsformen des sozialen Lebens, um „der Struktur und dem Funktionieren der gesellschaftlichen Welt gerecht zu werden“ (Bourdieu 1993a: 50). Kapital kann nach ihm in vier grundlegenden Formen auftreten: als ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital. Letzteres, das sich auch mit Prestige oder Renommee umschreiben lässt, nimmt dabei unter den Kapitalformen eine Sonderstellung ein. Diese entsteht auch dadurch, dass diese Kapitalsorte ausschließlich in Kombination mit einer oder mehreren anderen Kapitalsorten zur Geltung kommt. Das symbolische Kapital kann zur autoritativen Verdoppelung der anderen Kapitalformen führen.

„Das symbolische Kapital ist eine beliebige Eigenschaft (eine beliebige Kapitalsorte, physisches, ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital), wenn sie von sozialen Akteuren wahrgenommen wird, deren Wahrnehmungskategorien so beschaffen sind, daß sie sie zu erkennen (wahrzunehmen) und anzuerkennen, ihr Wert beizulegen, imstande sind.“ (Bourdieu 1998: 108)

Dieses oftmals diffuse kollektive Anerkennen eines symbolischen Kapitals kann zu objektivierten, symbolischen, Kapital werden. Dies zeigt sich oftmals über das Delegationsprinzip, beispielsweise am Adelstitel (ebd. 112) oder am „Präsident“:

„Der Präsident der Republik ist jemand, der sich für den Präsidenten der Republik hält, aber im Unterschied zu dem Irren, der sich für Napoleon hält, als jemand anerkannt wird, der hierzu auch berechtigt ist“ (ebd. 114).

In seiner Theorie zeigt Bourdieu auch, dass Kapital auch negativ wirken kann. So kann das kulturelle Kapital, wenn es dem legitimen, herrschenden entgegensteht, beispielsweise durch andere

Vorlieben, Lebensstile etc. als negativ gesehen werden. Damit kann auch symbolisches Kapital für diejenigen am unteren Ende der Skala der gesellschaftlichen Wertschätzung negativ wirken. Dazu gehören natürlich in erster Linie auch alle gesellschaftlich benachteiligten Gruppen. In der Distinktion oder Differenz zu denjenigen mit viel symbolischen Kapital, also in der Anerkennung ihrer Position und Macht, wird die bestehende Ordnung und ihre Herrschaftsverhältnisse stabilisiert.

### **Symbolische Kämpfe**

Rund um diese symbolische Herrschaft finden jedoch auch soziale Kämpfe statt, mit dem Ziel, die Benennungsmacht über die Spielregeln und Klassifikationen der sozialen Felder zu erlangen. Diese lassen sich unterscheiden in diejenigen Kämpfe, mit denen vorrangig innerhalb der symbolischen Herrschaftsstruktur versucht wird, ihre Positionen zu verbessern, sowie diejenigen, deren Anliegen in der Infragestellung der symbolischen Hierarchien und Klassifikationen liegt. Zu letzteren gehören soziale Bewegungen, politische Aktionen und ähnliches. Dabei können die „Waffen“ dieser Kräfte sehr unterschiedlich sein. So finden sich auch viele Taktiken und Strategien, die gezielt mit dem symbolischen Herrschaftsrepertoire der herrschenden Ordnung operieren und diese Symbole gezielt dekonstruieren oder eigene Symbole entgegensetzen. Prominente Beispiele finden wir in der „Wiener Tschuschenkapelle“, der „Lesben- und Schwulenszene“ oder „Kanak Attak“, drei geglückte Beispiele für die Umwertung von Unterdrückungssymbolen. Eine etwas andere Stoßrichtung üben Gruppen oder Strategien aus wie die „Kommunikationsguerilla“, „Reclaim the Streets“, „Culture Jamming“, die Situationisten, und ähnliche Gruppen (vgl. Klein 2001).

### **Massenmedien und symbolische Gewalt**

Es sind vor allem die Studien über das Fernsehen, die von Bourdieu zum Thema Medien bekannt geworden sind. In ihnen kritisiert er dieses als entscheidende Produktionsstätte symbolischer Gewalt in der Gegenwart, das Printmedien, nicht nur hinsichtlich der enormen Menge der erreichbaren Personen, als zentrales meinungsbildendes Medium abgelöst hat. Dabei kommt Bourdieu zu ähnlichen Ergebnissen wie unabhängig von ihm der britische Soziologe Stuart Hall.

Die Struktur der Massenmedien zeichnet sich dadurch aus, dass sie permanent auf der Suche nach den „Scoop“, der Exklusivmeldung, und nach einer Steigerung der Einschaltquoten und Reichweiten sind. Das bedeutet, die Berichterstattung konzentriert sich auf die Sensation und das Besondere, die dahinterstehende Analyse bleibt verkümmert. Dies hat mehrere Auswirkungen: Massenmedien (re-)produzieren symbolische Gewalt.

Nehmen wir dafür das Beispiel des Wechselspiels zwischen Schönheitswahn und dem Fernsehen. Letzteres liefert uns tagtäglich bildlich vermittelt Idealvorstellungen von Körpern in die Wohnzimmer, die bei weitem nicht mehr dem realen Bild der Gesellschaft entsprechen. Die

dahinterliegende Strategie besteht darin, über Schönheit die Aufmerksamkeit der ZuseherInnen zu gewinnen. Die sozialen Auswirkungen bestehen unter anderem in der massiven Bedeutungssteigerung, die Körpernormen erfahren haben, und in der Verunsicherung und einem ins Pathologische reichenden Körperdiskurs. Letzterer wird von manchen Fernsehsendern wieder aufgenommen, indem den ZuseherInnen schließlich Schönheitsoperationen als Problemlösung angeboten werden.

JournalistInnen treffen nach dem Prinzip des Sensationellen und des Spektakulären eine Auswahl, und konstruieren damit soziale Tatsachen. Damit erzeugen sie einen *effet du réel*, einen Wirklichkeitseffekt, der erreicht, dass die ZuseherInnen das glauben, was man sieht (Bourdieu 1998:27). Die Massenmedien stützen die symbolische Herrschaftsordnung, indem sie über herausragende Beispiele berichten, skandalisieren und dadurch die soziale Wirklichkeit verkürzen. So werden bspw. die aktuellen sozialen Unruhen in den Pariser *Banlieue* gerne durch besonders spektakuläre und emotionalisierende Begriffe und Bilder beschrieben, die Ursachenforschung dagegen bleibt meist bei Fragen von krimineller Organisationen und der Religionszugehörigkeit der Jugendlichen stehen. Dahinterliegende soziale Probleme, die bereits seit Jahrzehnten bekannt sind, bleiben fast immer ausgeblendet.

“Und das durch den Journalismus vermittelte Weltbild ist um so weniger geeignet, zu mobilisieren und zu politisieren, wenn es (wie dies im Zusammenhang mit Afrika oder der *banlieue* oft geschieht) mit ethnozentrischer oder offen rassistischer Verachtung einhergeht – im Gegenteil: Es werden xenophobe Ängste geschürt, ganz wie der trügerische Eindruck, Verbrechen und Gewalt nähmen ständig zu, die Beklemmungen und Phobien bestärkt, von denen sich das Sicherheitsdenken nährt” (Bourdieu 1998:139, Hervorhebungen im Original).

## **Bilder ethnischer Differenz in EU-Medien**

Mit Hilfe von verschiedenen empirischen Studien zur Repräsentation ethnischer Minderheiten in Printmedien wollen wir nun diese Theorieansätze von Stuart Hall und Pierre Bourdieu einer kritischen Überprüfung unterziehen. Dabei greifen wir auf eine EU-weit durchgeführte Studie zu Bildern ethnischer Differenz in europäischen Print- und Fernsehnachrichten zurück, auf die Ergebnisse einer Diskursanalyse zur unterschiedlichen Darstellung von Kriminalität nach geographischer und ethnischer Herkunft der TäterInnen in deutschen Printmedien, Auswirkungen des Diskurses über SchwarzafrikanerInnen in Österreich auf Polizei und Justiz sowie die Ergebnisse einer Untersuchung zur Auswirkung von dunkler Hautfarbe in Pressefotos auf die vermutete Schuld von Delinquenten.

Anlässlich des “Internationalen Tags gegen Rassismus” veröffentlichte das “European Research Centre on Migration and Ethnic Relations” am 15. März 2004 die Ergebnisse einer EU-weit durchgeführten Studie zur massenmedialen Berichterstattung über ethnische Minderheiten in den verschiedenen Ländern. In einem Pilotprojekt wurden an einem Tag, dem 13. November 2003, von den damals fünfzehn nationalen Stützpunkten des EUMC-RAXEN-Netzwerks<sup>5</sup> zehn Tageszeitungen sowie Berichte in den Fernseh-Nachrichten aufgezeichnet, codiert und schließlich inhaltsanalytisch aufbereitet. Dabei wurden in den erwähnten Medienformaten alle Berichte gesammelt, die eine “ethnische Dimension” hatten, das bedeutet “stories that refer in their essence to one or more aspects of ethnic relations, migration, asylum or discrimination” (Wal 2004: 3). Aus codiertechnischen Gründen wurden dabei nur Berichte im nationalen bzw. EU-weiten Zusammenhang aufgenommen und keine internationale Berichterstattung.

Von allen mehr als 3000 Berichten wurden dabei rund 11% als für die Stichprobe zutreffend befunden. Dabei fanden sich relativ mehr Artikel in linksgerichteten Zeitungen, die jedoch auf Grund der geringeren Zahl solcher Medien in der gesamten Stichprobe nur einen kleinen Teil ausmachten. Schließlich fanden sich 42% der gesamten Presseartikel in rechtsgerichteten bzw. konservativen Zeitungen.

Bevor wir nun zu den österreichischen Resultaten kommen, die vom Verein “ZARA Zivilcourage und Anti-Rassismus Arbeit” in Kooperation mit dem hiesigen RAXEN-Stützpunkt, dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Menschenrechte, gesammelt und aufbereitet wurde, erst ein paar Sätze zu den gesamteuropäischen Resultaten.

---

<sup>5</sup> Das “Racism and Xenophobia European Network” (RAXEN) ist eine Einrichtung der Wiener Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Europa (EUMC). In den EU-Ländern wurden zum Sammeln von Daten so genannte “National Focal Points” (NFP) eingerichtet.

Es zeigte sich, dass 40% aller Berichte explizit negativ konnotierte Themen wie Kriminalität und Devianz, Fundamentalismus und Extremismus, Gewalt und illegale Migration behandelten. In der Boulevard-Presse belief sich der Prozentsatz auf 50% aller gefundenen Artikel. Zählt man die Themen Integration, Asyl und Migrations- und Fremdenpolitik dazu, erhöhte sich der Anteil auf 60% bei allen Zeitungen und 74% bei den Boulevardblättern. Dabei waren Berichte zu Migration und Asyl im Fernsehen wie in den Printmedien weitaus prominenter platziert, was vermutlich auch damit zu tun hat, dass diese Berichte einen größeren „Sensationswert“ besaßen. Ähnliches fand sich auch in der Berichterstattung zu Religionsfragen, die sich weitaus häufiger in Qualitätszeitungen fanden.

Dabei wurden die Berichte über Migration und ethnische Minderheiten als weitaus negativer wahrgenommen als die allgemeine Berichterstattung in den Medien. Als Gründe fand man, dass VertreterInnen der ethnischen Minderheiten weitaus seltener zitiert wurden, und wenn sie zitiert wurden, ihre Aussagen weitaus häufiger kritisch hinterfragt wurden. Ethnische Minderheiten waren außerdem nicht nur häufiger in negativ konnotierten Berichten zu finden, sondern wurden auch eher negativ dargestellt als andere Personen.

Damit wurden Personen mit ethnischen Background weitaus häufiger im Kontext von Kriminalität und Devianz dargestellt, als beispielsweise in positiv besetzten Kontexten. Eine Ausnahme in diesem Bild stellte die Berichterstattung über Prominente mit ethnischem Hintergrund dar, die außerhalb „ethnischer“ Berichterstattung Erwähnung fanden. Damit zeigte sich ein Schema der Repräsentation mit einem massiven Übergewicht an Berichten aus als problematisch empfundenen Bereichen mit einem kleinen Gegenpol in der Prominenten-Berichterstattung.

Eine weitere Ausnahme findet sich in der Berichterstattung über Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit, wo die Darstellung ethnischer Minderheiten positiver ausfällt, jedoch ebenfalls nicht außerhalb eines problematischen Kontextes liegt. In diesem Bereich fanden die ForscherInnen weitaus häufiger Stellungnahmen von Betroffenen, wobei es sich hier hauptsächlich um VertreterInnen aus NGOs sowie um „betroffene“ Prominente handelte.

Die StudienautorInnen fanden heraus, dass das negative Bild weitaus weniger über eine direkte negative Berichterstattung über ethnische Minderheiten entstand, als indirekt über die Kontexte, in denen über ethnische Minderheiten berichtet wurde bzw. nicht berichtet wurde. Dazu kommt, dass manche Gruppen, wie beispielsweise Roma und Sinti, in den Medien überdurchschnittlich negativ dargestellt wurden.



Subject	Prominent ethnic dim. (n=195)	Minor ethnic dimension (n=145)	No ethnic dimension (n=2744)	Total (N=3084)
Immigration and asylum	20,8%	1,4%	0,1%	1,5%
Public order, crime	17,2%	19,4%	11,4%	12,1%
Politics and government	14,1%	22,9%	23,7%	23,0%
International relations	6,8%	6,3%	8,3%	8,1%
Legal affairs	6,8%	6,3%	8,3%	8,1%
Tragedies, accidents	5,7%	4,2%	7,6%	7,4%
Education	6,3%	2,8%	3,9%	4,0%
Social issues	5,2%	8,3%	9,4%	9,1%
Demonstrations/ protests	2,6%	0,7%	0,9%	1,0%
Labour relations issues	2,6%	4,9%	4,8%	4,7%
Culture/ arts/ entertainment/ celebrity	2,1%	4,9%	4,9%	4,7%
EU affairs	2,1%	3,5%	2,3%	2,3%
Religion	2,1%	2,1%	1,5%	1,6%
Economy industry	2,1%	2,1%	5,8%	5,4%
Media and communication	1,6%	1,4%	1,4%	1,5%
Consumer issues, free time	0,5%	2,8%	3,7%	3,5%
Transport	0,5%	0,7%	3,0%	2,7%
Science and technology	0,5%	-	1,3%	1,2%
Nature and environment	-	-	3,0%	2,6%
Gender	0,5%	0,7%	0,5%	0,5%
Total	100%	100%	100%	100%

**Tabelle 1: Subjects by ethnic dimension of the article, percentages (Wal 2004: 16)**

Diese kontextabhängige Repräsentation wird deutlich sichtbar bei der Auflistung von Berichten nach Inhalt und “ethnischer Dimension” (siehe Tabelle 1). So sind Artikel zu Immigration und Asyl, öffentlicher Ordnung und Kriminalität sowie Religion deutlich öfter in Artikeln mit “starker ethnischer Dimension”. Dem entgegenstehend sind ethnische Minderheiten in den Kategorien Wirtschaft, Umwelt und Natur, Transportwesen, Konsum, Kultur oder Arbeitsmarkt signifikant unterrepräsentiert. Damit lassen sich eindeutige Bezugsfelder der Medienberichterstattung für ethnische Minderheiten beschreiben.

Es liegt sehr nahe, dass ein solcher eindeutiger Kontext von Themen zu bestimmten Bevölkerungsgruppen, wobei in dieser Aufzählung noch nicht nach “ethnischen Minderheiten” unterschieden wird, zu spezifischen Konnotationen im Bild der Bevölkerungsgruppen führt. Von Themen, mit denen sich die Mehrheitsbevölkerung identifizieren kann, egal ob diese nun im Bereich des Arbeitsmarktes, des Konsums, der Kultur und dergleichen liegen, scheinen ethnische Minderheiten ausgeschlossen zu sein, daher verbindet die Mehrheitsbevölkerung ethnische Minderheiten auch nicht mit dem eigenen Alltagsleben und kann sich daher schwerer mit Problemen von Minderheiten identifizieren. Dies weist den ethnischen Minderheiten einen eindeutigen – problematischen – Platz zu. Ein US-amerikanische Studie, auf die wir weiter unten detaillierter eingehen werden, zeigt, wie eine solche Sichtweise schließlich wieder auf die Medienberichterstattung zurückwirkt, indem RezipientInnen von Pressefotografien Personen mit dunkler Hautfarbe signifikant öfter als kriminell betrachten als Personen mit heller Hautfarbe (Proctor/ Snyder 1998).

Die untersuchten österreichischen Medien<sup>6</sup> fügten sich mit einigen nationalen Besonderheiten in dieses Bild ein. Neben Großbritannien und Belgien gehörte Österreich zu den drei Ländern, in denen die Mehrzahl der Artikel aus Boulevard-Zeitungen stammte. Während EU15-weit 63% der Artikel aus Qualitäts-, 35% aus Boulevard- und 2% aus Gratis-Zeitungen stammten, war der Anteil von Boulevardartikeln im österreichischen Sample mit 70% überdurchschnittlich hoch. Nur Belgien übertraf mit 75% Anteil diesen Wert. Österreich war weiters das einzige Land der EU-15, in dem nur eine einzige TV-Nachrichtensendung als repräsentativ und meinungsbildend in das Sample aufgenommen werden konnte.

Leider war das Sample zu gering für weitergehende nationale Differenzierungen der Daten, sodass ich hier nur an Hand zweier Themen die Ergebnisse aus Österreich präsentieren kann. Das häufigste

---

<sup>6</sup> Aus Österreich wurden die Zeitungen *Kronen Zeitung*, *Kleine Zeitung*, *Kurier*, *Oberösterreichische Nachrichten*, *Tiroler Tageszeitung*, *Die Presse*, *Salzburger Nachrichten*, *Der Standard*, *Vorarlberger Nachrichten* sowie der *U-Express* sowie die Nachrichtensendung *Zeit im Bild 1* des ORF aufgenommen.

behandelte Thema in Österreich in Berichten mit ethnischer Dimension war “Kriminalität und Devianz”. Österreich befand sich hier mit neun von EU15-weit 50 Berichten nach Finnland mit zehn Berichten auf Platz zwei. Die in anderen Ländern relativ häufigen Themen “Diskriminierung” und “Fundamentalismus” fanden sich in keinem weiteren österreichischen Medium, während dagegen Österreich mit vier Berichten, hinter Belgien mit acht und den Niederlanden mit fünf Berichten, beim Thema “Asyl” zu den Spitzenreitern gehörte.

## **Kriminalität und ethnische Differenz**

Ein etwas eindeutigeres Bild zur Berichterstattung im deutschsprachigen Raum, die selbstverständlich nicht eins zu eins auf Österreich übertragbar ist, liefert das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung DISS mit einer Reihe von Studien. Die Gruppe Margret und Siegfried Jäger, Gabriele Cleve und Ina Ruth untersuchten die Unterschiede in der Kriminalitäts-Berichterstattung zwischen Deutschen und MigrantInnen. Dazu analysierten sie im Zeitraum eines Vierteljahres (1. Juli bis 30. September 1997) fünf Tageszeitungen und ein Wochenmagazin<sup>7</sup>. Insgesamt wurden dabei 1565 Artikel erfasst, die ungefähr zur Hälfte die Nationalität oder ethnische Herkunft der TäterInnen markierten. Artikel über InländerInnen, nur sehr selten war dabei von den “Deutschen” die Rede, wurden dabei meist über Namens- oder Berufsnennungen zugeordnet. Einfacher war dies bei ausländischen TäterInnen möglich, da deren Nationalität und/oder Herkunft zumeist direkt angesprochen wurde. Oftmals wurden diese durch Beschreibung des Äußeren und/oder Bemängelung der Sprachkenntnisse ergänzt. Dazu wurde auch über Fotos von “fremd” aussehenden Personen auf die “nichtdeutsche” Herkunft hingewiesen.

Inländische StraftäterInnen wurden in der Regel nur mit einem einzigen konkreten Delikt in Verbindung gebracht, der Personenschutz wird gewahrt, und oftmals wurde versucht, die Beweggründe zu hinterfragen, die zum devianten Verhalten geführt haben. Damit wurde auch eine später mögliche Resozialisierung angedeutet. Eine Ausnahme stellten dabei Sexualstraftäter und rechtsextreme Straftäter dar, die als krank und “anormal” aus der Gesellschaft ausgegliedert wurden.

Die Straftaten der ausländischen Verdächtigen bzw. TäterInnen wurden meist brutaler und gefährlicher dargestellt als vergleichbare Taten Deutscher. Häufig wurden sie des Missbrauchs des deutschen Sozialsystems bezichtigt, weit öfter wurden ihnen mehrere Delikte zugeordnet, und sie wurden auch oftmals direkt mit einer organisierten Kriminalität in Verbindung gebracht. Da auch

---

<sup>7</sup> Dabei handelte es sich um die *Frankfurter Rundschau*, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Bild-Zeitung*, die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, die *Rheinische Post* und den *Spiegel*.

selten über Beweggründe und Hintergründe berichtet wurde, kam es zur Darstellung einer quasi “natürlichen” kriminellen Energie, die natürlich dann auch eine mögliche Resozialisierung unmöglich machen würde. Es fehlten in der Regel auch Hinweise, die bei deutschen TäterInnen sehr oft angeführt wurden, sie hätten ein “umfassendes Geständnis” abgelegt. In der Bild-Zeitung wurde zudem gerne auf eine etwaige binationale Partnerschaft hingewiesen, womit solche Lebensgemeinschaften in die Nähe krimineller Delikte gerückt wurden.

Auch hier zeigt sich wieder das Bild einer stabilen, geordneten Innenwelt (hier: Deutschland), die von einer chaotischen Außenwelt bedroht werden würde.

“Das hat zur Folge, dass sich in der Bevölkerung die Meinung verfestigt, von AusländerInnen gehe eine besondere Gefährdung der deutschen Gesellschaft aus. Es entsteht der Eindruck, in ihrer Zerstörungswut gingen sie - anders als ‘normale’ StraftäterInnen - organisiert vor. Auf diese Weise wird das gut bestellte ‘deutsche Haus’ einer Bedrohung von ‘außen’ ausgesetzt. Dabei wirkt besonders bedrohlich, dass sich die ‘Feinde’ offenbar bereits auf deutschem Boden aufhalten, in unser Inneres eingedrungen sind und dort ihr Unwesen treiben.” (Jäger et al. 2002: 69)

Der Diskurs über Fremde dreht sich damit, wie wir schon bei Stuart Hall gesehen haben, um eine kollektivsymbolische Typologie zwischen Innen und Außen. Die eigene Gesellschaft bzw. das eigene Bezugssystem wird dabei häufig durch *Boote*, *Autos*, *Häuser* und dergleichen symbolisiert (“Das Boot ist voll”, “das gemeinsame Haus”,...), die einer Außenwelt ausgesetzt werden, die mit Begriffen wie *Ungeziefer*, *Stürme*, *Fluten*, *Gifte* etc. (“Ausländerflut”, “Massenansturm”,...) beschrieben wird. Ähnliches finden wir auch im antisemitischen Diskurs der “unschuldigen Täter”:

“‘Wir’ – das sind die echten’ Österreicher, die ‘anderen’ werden jeweils ausgegrenzt, schon intern durch ihre Etikettierung (z.B. ‘jüdische Mitbürger’ oder ‘Nestbeschmutzer’, ‘das Ausland’ um so mehr). Der Prozeß der Ausgrenzung braucht Feindbilder und Vorurteile: denn ‘die anderen’ müssen ja ‘zu Recht’ ausgeschlossen werden, um sie dann um so eher diffamieren zu können und zu dürfen (...) Die Stärkung der eigenen Gruppe beruht auf der Abwertung des ‘Außenfeinds’ (Wodak et al. 1990: 11)

## **Auswirkungen eines solchen Mediendiskurses**

Wie sich ein solcher Diskurs materialisieren und reale Auswirkungen erzeugen kann, möchte ich an Hand zweier Beispiele erläutern: zuerst an Hand des österreichischen “Drogen”-Diskurses mit Hilfe der Dissertation von Simon Kravagna, einem Wiener Politikwissenschaftler, und sodann an Hand von Pressefotografien und der Frage, ob “dunkle Hautfarbe” auf Pressebildern “Kriminalität” impliziert.

### **Der österreichische Drogendiskurs**

Simon Kravagna untersucht, ob es im Wiener Straflandesgericht bei vergleichbaren Drogendelikten zu unterschiedlich hohen Haftstrafen für “weiße” oder “schwarze” Verdächtigen kommt. Die Analyse von 83 Gerichtsurteilen zeigte, dass “Schwarze zu signifikant höheren Haftstrafen verurteilt wurden als Weiße” (Kravagna 2005: 266).

Im Mai 1999 kam es in Österreich zum ersten Mal in der Geschichte zu einem massiven Polizeieinsatz, der mit den Mitteln des “großen Lauschangriffs” geplant wurde. Ohne hier auf Details eingehen zu wollen<sup>8</sup>, hat in der Geschichte der Zweiten Republik wohl kaum ein Polizeieinsatz in Österreich jemals eine solchen Medienbegleitung erfahren. Noch ein halbes Jahr später berichtete die “Neue Kronen Zeitung” vom Erfolg im Kampf gegen den “kriminellen Würgegriff des nigerianischen Drogenkartells” (Neue Kronen Zeitung, 24.1.2000: 24, zit. n. Kravagna 2005: 277). Rund um diesen Fall kam es auch erstmals zur Konstruktion einer “nigerianischen Drogenmafia”, die zumindest als Bestandteil des Diskurses im österreichischen Alltagsleben, vor allem für Schwarze deutlich spürbar ist. Ob es tatsächlich ein solches Drogenkartell gibt, ist umstritten. Mit dem darüber stattgefundenen Diskurs sind in jedem Fall in fast allen österreichischen Medien, vor allem in der auflagen- und reichweitenstarken “Neuen Kronen Zeitung”, Afrikaner<sup>9</sup> in erster Linie als Kriminelle vertreten:

“Das Stereotyp des schwarzen Drogendealers wird regelmäßig im medialen wie politischen Diskurs ausgewälzt und hat sich breit im Alltagsdenken verankert (...) Menschen schwarzer Hautfarbe sind zum sichtbaren Symbol einer für viele ÖsterreicherInnen unerwünschten Migration geworden” (Kravagna 2005: 27).

Bemerkenswert ist auch hier die bereits oben in der Studie von Jäger et al. angesprochene Konstruktion von kriminellen Organisationen.

---

<sup>8</sup> Die bemerkenswerten Begleitumstände dieser “Operation Spring” werden im gleichnamigen Dokumentarfilm gezeigt.

<sup>9</sup> Es handelt sich in diesem Bereich m.W. immer um männliche Afrikaner.

Die Medienberichterstattung fand dabei stets in einer Überdetermination zwischen den Feldern der Politik, der Medien und der Polizei/Justiz statt. Bekanntestes Beispiel dafür war die Werbeeinschaltung der „Freiheitlichen Partei Österreichs“ (FPÖ) 1999 in mehreren Tageszeitungen mit dem Titel „Machtlos gegen tausend Nigerianer“. Um dieser Behauptung Seriosität zu verleihen, wurde die Abbildungen mit dementsprechenden Zeitungsschlagzeilen ausgestaltet.

Mittlerweile, so fand Simon Kravagna heraus, hat dies nun auch konkrete Auswirkungen auf die Praxis der Polizei und des Justizapparats. Seit Anfang der 2000er Jahre ist eine deutliche Zunahme des Anteils von Afrikanern unter den angezeigten nicht-österreichischen Personen im Bereich von Drogendelikten festzustellen. Dies spiegelt jedoch nicht unbedingt den realen Anteil in diesem Bereich wieder, sondern stellt vermutlich auch eine „self fulfilling prophecy“ der Polizei als Ergebnis einer verstärkten Konzentration auf Schwarze dar. Jeder Erfolg in diesem Bereich wird als Bestätigung für die Vermutung krimineller afrikanischer Organisationen herangezogen, medial aufbereitet und verstärkt das gesellschaftliche Bild von Afrikanern als Suchtgiftdeliquenten.

„Die ideologische Konstruktion schwarzer Menschen als ein „Bevölkerungsproblem“ und die restriktive Polizeipraxis in schwarzen Gemeinden forcieren und untermauern sich gegenseitig. Ideologie ist auch eine Praxis“ (Hall 1989b: 153)

Letztere wurde und wird auch in den Medien entwickelt, produziert und reproduziert. Genaugenommen wurden in Österreich im Jahr 2000 1.174 österreichische (57%), 200 afrikanische (10%) und 678 weitere (33%) Menschen in Verbindung mit Suchtgiftdelikten angezeigt. Statistiken aus verschiedenen Quellen zeigen, dass nur eine sehr kleine Minderheit der AfrikanerInnen in Österreich mit dem Drogenhandel in Berührung kommen (Bundesministerium für Inneres 2001, Parncutt 2002: 5). Zwischen dem Jahr 2000 und dem Jahr 2004, dem Jahr des aktuellen Suchtmittelberichts des österreichischen Innenministeriums, zeigen sich bereits erste Verschiebungen, die entweder einer starken Veränderung der Drogenszene bzw. der Ermittlungskonzentration der Polizei zu verdanken ist.

Waren 2000 noch 1.174 Personen der 2.052 insgesamt festgenommenen (das entspricht 57%) ÖsterreicherInnen und NigerianerInnen unter den Nationalitäten mit 70 Anzeigen weit abgeschlagen auf Platz 11, änderte sich dieses Bild innerhalb weniger Jahre massiv. Im aktuellen Bericht über das Jahr 2004 gab es insgesamt 3.667 Festnahmen, davon mittlerweile 65%, somit 2370 „Fremde“, wobei NigerianerInnen nun nach den 1.296 ÖsterreicherInnen unter den Nationalitäten mit 1.171 Anzeigen auf Platz zwei landeten. Damit ist diese Gruppe nun unter den „Fremden“ mit rund 20% vertreten (Bundesministerium für Inneres 2005).

Die Ergebnisse der Studie von Kravagna zeigen, dass die Vermutung sehr nahe liegt, dass das schlechte Bild der AfrikanerInnen in der Gesellschaft zu einem großen Teil medial vermittelt wurde und nun auch die Strafverfolgung beeinflusst. Dies zeigt sich nach ihm sowohl in einer stärkeren Konzentration der Polizei auf Menschen dunkler Hautfarbe, sowie auch in signifikant höheren Strafen. So nimmt die Zahl an weißen Dealern mit der Schwere der Delikte ab, sodass gesagt werden kann, dass Weiße aufgrund leichterer, Schwarze auf Grund schwerer Delikte bestraft werden. In der Gruppe der kleinen Dealer werden Schwarze schließlich zu signifikant höheren Strafen ( $p=0,016$  im U-Test<sup>10</sup>) verurteilt (Kravagna 2005: 274). Unter den „großen“ Dealern werden Schwarze gegenüber Weißen für einen um durchschnittlich 32 Monate längeren Zeitraum verurteilt ( $p=0,016$ ).

### **Pressefotografien**

Als im Jahr 1994 der bekannte US-amerikanische Sportler O.J. Simpson verhaftet wurde, brachten die beiden großen US-amerikanischen Nachrichtenmagazine *Newsweek* und *Time Magazine* zwei Cover-Bilder vom Inhaftierten. Während das Bild auf dem *Newsweek* Cover eine authentische Abbildung des Polizeifotos darstellte, hatte O.J. Simpson am *Time's* Cover eine dunklere Haut und dunkle Bartstoppel. Das *Times Magazine* wurde darauf kritisiert, es würde mit rassistischen Stereotypen arbeiten, die eine dunkle Hautfarbe mit Schuld assoziieren. Zu bedenken ist dabei, dass es in den USA schon seit längerem einen kritischen Diskurs über eine Kriminalisierung der afroamerikanischen Bevölkerungsgruppe gibt, stellvertretend dafür sei der Film der österreichischen Filmemacherin Katharina Weingartner *Too soon for sorry* (USA/D/A 2000) genannt. Anschließend an diese Debatte entstand an der Universität von Connecticut ein Forschungsprojekt, in dem mögliche Implikationen schwarzer Hautfarbe mit Kriminalität quantitativ untersucht wurden.

Die Analyse von Pressefotografien hat in den Sozialwissenschaften schon eine lange Tradition, stellvertretend sei hier Roland Barthes genannt:

„Die Pressefotografie ist ein ausgefeiltes, ausgewähltes, strukturiertes und konstruiertes Objekt, das nach professionellen, ästhetischen oder ideologischen Normen behandelt wird, die allesamt Konnotationsfaktoren sind; und zum anderen wird eben diese Fotografie nicht bloß wahrgenommen und rezipiert, sie wird gelesen, vom konsumierenden Publikum mehr oder weniger bewusst mit einem überlieferten Zeichenvorrat in Zusammenhang gebracht; nun setzt

---

<sup>10</sup> Der Test untersucht die Zufälligkeit des Ergebnisses, wobei ein p-Wert  $<0,05$  ein Kriterium für ein signifikantes Ergebnis darstellt. Ist der p-Wert exakt 0,05, bedeutet dies, dass in fünf von 100 Fällen ein zufälliges Ergebnis erhoben wurde. Je kleiner der p-Wert, umso aussagekräftiger ist der erhobene durchschnittliche Strafunterschied.

aber jedes Zeichen einen Code voraus, und diesen (Konnotations-)Code müsste man zu erstellen versuchen“ (Barthes 1990 [1961]: 14f.)

Was hier vor allem gesagt wird, ist, dass Fotografien in Printmedien alles andere als „Schnappschüsse“ sind. Pressefotos sind hochgradig konstruierte, selektierte und mit einer bestimmten Intention versehene Artefakte. Bereits in der Herstellung werden sie bewusst für den späteren Zweck der Mitteilung gemacht, später werden sie gezielt aus zahlreichen zur Verfügung stehenden Bildern ausgewählt.

Roland Barthes (1915-1980) unterscheidet sechs verschiedene Konnotationsverfahren, die in Pressefotografien eingesetzt werden. Die ersten drei arbeiten auch mit Veränderungen in der denotativen Dimension:

1. Fotomontage: Das Interesse liegt dabei darin, die hohe Glaubwürdigkeit der Fotografie zu benutzen, um durch Änderung der Denotation eine stark konnotierte Botschaft zu vermitteln. Diese Veränderung gelingt dabei nur durch bestimmte gemeinsame historisch und kulturell wirksame Zeichen.

2. Pose: Hier werden aus einer „historischen Grammatik“, einem Vorrat an Haltungen, Positionierungen, Gesten, Konstellationen, festgelegte Bedeutungselemente gebildet.

„Der Leser rezipiert als bloße Denotation, was in Wirklichkeit eine denotierte-konnotierte Doppelstruktur ist“ (Barthes 1990a: 18).

3. „Pose der Objekte“, wie Objekte in Bildern angeordnet werden, um konnotative Assoziationen bei den BetrachterInnen auszulösen. Die Konnotation kann sich dabei auch aus der Kombination von Objekten ergeben, die in sich stimmig inszeniert eine „spontane“ Szene ergeben. Die dargestellten Objekte bilden Elemente einer Lexik, d.h. einen symbolischen Wortschatz.

4. Fotogenität: Dies bedeutet die „Verschönerungen“ durch Beleuchtungs-, Druck- und Auflagentechniken, also die zahlreichen technischen Effekte.

5. Ästhetizismus: Roland Barthes versteht darunter Fotografien, die wie Gemälde eines alten Meisters komponiert wurden, die also in ihrer Ästhetisierung einen künstlerischen Charakter in den Vordergrund des Bildes zu rücken versuchen.

6. Syntax: Hier sind Bildfolgen, Sequenzen mehrerer Fotografien in Zeitschriften gemeint, die in ihrer Anordnung und der damit entstehenden synchronen Abfolge der Rezeption neue Konnotationen erzeugen.



Ein bedeutender Faktor bei Pressefotografien ist die Verknüpfung zwischen Text und Bild, die Tradition, die Botschaft des Bildes (*pictura*) mit einem erläuternden Text (*inscriptio*) zu ergänzen. Der Text wirkt dabei auf das Bild wie dieses zurück auf den Text. Die Textbotschaft kann nun die Bildmitteilung verstärken, kann auf bestimmte Symbolbedeutungen hinleiten, wird jedoch kaum eine ausschließlich erläuternde Funktion haben.

Werden nun verschiedene Symbole oftmals mit bestimmten Themengebieten in Bezug gesetzt, können sich bestimmte Konnotationen mit bestimmten Denotationen, oder anders gesagt bestimmte Vorstellungen mit bestimmten Bevölkerungsgruppen im Alltagsverständnis verbinden. Wie dies funktionieren kann, untersuchte nun die Studie mit dem als Forschungsfrage gestellten Titel “Does Darker Skin in Photographs Imply Guilt?”

Die ForscherInnen gaben in ihrem post-test Experiment allen 177 TeilnehmerInnen, von denen 123 als “weiß” und 44 als “schwarz” kategorisiert wurden, einen Nachrichtenartikel zu lesen. Die Testreihen unterschieden sich durch drei Abänderungen: Einmal wurde der Artikel mit einem Foto eines Afroamerikaners mit etwas hellerer Haut, einmal dieselbe Person mit dunklerer Haut und einmal mit einem Artikel ohne Foto vorgelegt. Der Artikel handelte dabei von einem Dreifach-Mörder, der geistig behinderte Bewohner eines Heimes ermordete.

Die Resultate bestätigten schließlich die vermutete Hypothese, dass eine dunklere Hautfarbe einen Einfluss auf die RezipientInnen hatte. So brachte der Artikel mit dem dunkleren Mann sowohl einen höheren Grad an einer vermuteten Schuld als auch die Forderung nach einer höheren Strafe (54% waren der Meinung der hellere Mann sei schuldig gegenüber 78% beim dunkleren Mann).

Die Hautfarbe hatte auch einen Einfluss auf die gemessene “News criticalness”, die über eine Likert-Skala gemessen wurde. Schließlich fanden die Forscherinnen auch einen Zusammenhang zwischen der ebenso gemessenen “Attraktivität” des Mannes auf den Tatverdacht, wobei dem attraktiveren Mann die Tat weniger zugetraut wurde. Interessant war noch die Gruppe derjenigen, die kein Foto am Artikel sahen und den Mann im Anschluss zu 83% als “weiß” schätzten, während nur 17% an einen afroamerikanischen Täter glaubten. Damit zeigte sich, dass Menschen auf Pressefotografien mit dunkler Hautfarbe eher als schuldig betrachtet werden als dieselbe Person mit aufgehellter Haut. In ersterem Fall wurde auch der Artikel und damit der Kontext weniger kritisch rezipiert, als es beim helleren Mann der Fall war. Schließlich zeigte die Studie, dass, trotz fast vierzigjähriger Bürgerrechts-Politik, auch jüngere und gebildete Personen diese Vorurteile konstruierten.

Wir sehen damit, dass die Art und Weise, wie Medien über ethnische Minderheiten und hier vor allem über Schwarze berichten, gerade wenn es sich um den Bereich der Kriminalität handelt, einen erheblichen Einfluss auf die Konstruktion rassistischer Stereotype in der Gesamtbevölkerung haben kann. Schließlich kann dies dazu führen, dass Menschen mit dunkler Hautfarbe stärker und weniger kritisch als kriminell betrachtet werden, als andere Personen.

## **Gegenstrategien**

Um mögliche Vorurteile und Stereotypen in der medialen Produktion möglichst zu vermeiden, entstanden im Laufe der Zeit zahlreiche Initiativen. Einige Medienanstalten, wie die Britische Broadcasting Cooperation BBC, das niederländische Omroep in Hilversum oder die Arbeitsgemeinschaft deutscher Rundfunkanstalten ARD haben dieser Tatsache Rechnung getragen und spezielle Institutionen geschaffen, welche die eigenen Programme kontrollieren und Änderungsvorschläge ausarbeiten. Die BBC führte eine "Diversity"-Richtlinie ein, die Strategien festlegt, wie sozialen Minderheiten mehr Raum im alltäglichen Programm gegeben werden kann. So sollen bis 2007 rund 12,5% des Personals einen "ethnischen" Hintergrund haben. Gemeinsam mit den beiden anderen großen Rundfunkanstalten BSC und ITC wurde diesbezüglich das Abkommen „Disabling Prejudice“ unterzeichnet. Die Umsetzung der Richtlinien werden jedes Jahr im Annual Report veröffentlicht.

Der Dachverband der niederländischen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten besitzt mit dem "Bureau Beeldvorming en Diversiteit" eine ständige Einrichtung zur Kontrolle der Programme und Schulung der MitarbeiterInnen in Fragen der Integration und Antidiskriminierung. Daneben gibt es in den Niederlanden eigene Rundfunkanstalten von und für muslimische, jüdische, hinduistische bzw. Personen anderer religiöser oder ethnischer Herkunft.

Auch die deutsche ARD hat, zumindest in einigen Rundfunkanstalten, „Beauftragte für die kulturelle Vielfalt“. Diese sollen nach Eigenangabe die multikulturelle Realität des Sendegebiets "noch stärker und selbstverständlicher als bisher im Programm widerspiegeln: sowohl in der Themensetzung als auch durch mehr Medienmacher ausländischer Herkunft vor der Kamera und dem Mikrofon." Daneben strahlen die Rundfunkanstalten eigene interkulturelle Programme. Der Sender Freies Berlin (heute RBB) startete 1974 ein Programm für Türkische MitbürgerInnen aus. Mittlerweile wurde daraus der Radiosender "Multikulti", der seit 1994 neben deutsch in 17 weiteren Sprachen auf Sendung geht. Auch der WDR produziert mit "Funkhaus Europa" einen solchen Sender.

Wie weit Österreich einer solchen Entwicklung hintennach hinkt, zeigt sich bereits in der Betrachtung der heimischen Medienlandschaft. Abseits internationaler Ausgaben von Zeitungen in türkischer, serbo-kroatischer oder anderer Sprachen beschränkt sich das Angebot fremdsprachiger Zeitungen auf Vereinszeitungen und Informationsblättern. Im elektronischen Bereich finden sich Sendungen von und für Menschen mit ethnischen Hintergrund auf die staatsvertraglich verpflichtete Sendezeit in Kärnten und dem Burgenland. Die Nicht-Anerkennung einer slowenischen Minderheit in der Steiermark führt auch dazu, dass es in diesem Bundesland keine slowenischen Sendungen gibt, wie es im Staatsvertrag vorgesehen wäre. Die Berichterstattung über allochthone Minderheiten beschränkt sich auf eine wöchentliche Sendung mit dem Titel „Heimat, fremde Heimat“. Außerhalb davon findet man, im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern, kaum ModeratorInnen oder SchauspielerInnen mit ethnischem Background. Sendungen in nichtdeutscher Sprache finden sich, abgesehen vom halbtäglichen englischen Programm auf FM4, ausschließlich im Programm von nichtkommerziellen „freien Radios“, möglicherweise zukünftig auch im Wiener „offenen“ TV-Kanal. Damit bleiben allochthone und autochthone Minderheiten in Österreichs Medien vor allem beschränkt auf die Rolle der KonsumentInnen, der passiven BeobachterInnen und als Objekt der Berichterstattung. Diese mangelnde Teilnahme an der Medienproduktion widerspiegelt damit sehr deutlich den Charakter der österreichischen Integrationspolitik.

In der Mediendarstellung werden ethnische Minderheiten schließlich häufig in bestimmte thematische Zusammenhänge gerückt – wir haben dies an Hand des Kriminalitätsdiskurses gesehen – und so Assoziationsketten geschaffen, die MigrantInnen in den Kontext von Konflikt und sozialer Probleme konnotieren.

Um dieser Entwicklung entgegenzutreten, begründete der Grazer Musikwissenschaftler Richard Parncutt, gemeinsam mit anderen Personen und unterstützt von der NGO „ZARA“ ein Papier mit folgenden drei Richtlinien für JournalistInnen als „Strategien gegen Rassismus in den (Österreichischen) Medien“:

1. Nebensächliche Hinweise auf Hautfarbe vermeiden
2. Gesellschaftliche Gruppen gleich behandeln
3. Mehr Positives über AfrikanerInnen berichten.

Nach den Angaben zu einem etwaigen Feedback unter den österreichischen Medien scheint dieses Papier jedoch nur sehr wenig Resonanz unter den österreichischen Medien gefunden zu haben. Ähnlich erging es auch anderen Empfehlungen, wie denen, von Patrik Volf, der empfahl:

1. Verhinderung fremdenfeindlicher und diskriminierender Berichterstattung

2. Öffnung des Medienmarkts für Minderheiten

3. Selbstdarstellung in vorhandenen und über eigene Medien.

Es liegt der Eindruck nahe, dass es in Österreich zu einer Umsetzung dieser Punkte weniger über eine kritische Öffentlichkeit kommt, wie dies beispielsweise zum großen Teil in Großbritannien, den Niederlanden, Skandinavien oder Deutschland gelungen ist, sondern dass eine Umsetzung obiger Punkte wohl nur über rechtliche Mittel wie Antidiskriminierungsgesetze erfolgen wird.

Ein großes Problem liegt dabei auch darin, dass der ethnische Diskurs bereits in einem ganz spezifischen Bezugsrahmen steht und es schwer ist, ein bestehendes Bezugssystem zu durchbrechen und glaubwürdige Alternativen dagegensetzen.

“Wenn die vorherrschende Definition der Probleme, die Schwarze in dieser Gesellschaft haben, lautet: ‘Die Ursache des Problems liegt darin, daß es hier zu viele von ihnen gibt’, dann wird die anerkannte alternative Ansicht wahrscheinlich diese sein: ‘Die Zahlen sind nicht so hoch wie von öffentlichen Quellen angegeben’” (Hall 1989a: 142).

Ist die primäre Definition somit auf die Zahl konzentriert, benötigt es unzählige von Gegenargumenten, von dieser Definition wieder wegzukommen.

## Resümee

Wir haben gesehen, wie Medien über ethnische Differenzierung symbolische Gewalt ausüben können. Natürlich erfolgt dies nicht intentional und bewusst, sondern im Rahmen der gesellschaftlichen Diskurse, in denen sich auch die ProduzentInnen von Information befinden. Die besondere Verantwortung der MedienproduzentInnen liegt vielmehr darin, sich dessen bewusst zu sein, dass mit einer einzigen gesendeten Botschaft eine Vielzahl an Menschen erreicht werden können, für die diese Information womöglich die einzige Quelle ist, um sich über andere Bevölkerungsgruppen zu informieren. Dadurch entstehen auch Wirklichkeitseffekte, die den RezipientInnen glauben machen können, es handle sich bei der Nachricht um die Realität.

Natürlich sind auch MedienrezipientInnen keine allein passiven EmpfängerInnen von Medienbotschaften. Auch sie verarbeiten die Informationen nach ihren persönlichen Erfahrungen und Habitus. Dennoch wird die Medienbotschaft oftmals sehr unkritisch rezipiert und ihr ein sehr hoher Wahrheitsgrad bescheinigt. Ich erinnere nur an Orson Welles Hörspiel “Krieg der Welten”, mit dem er 1938 die USA in Panik versetzte. Auch wenn seitdem sehr viele Jahre vergangen sind, kann m.E. nicht die gesamte Medienbotschaft permanent kritisch hinterfragt werden. Gerade auf der konnotativen Ebene und in der Gefühls- und Emotionswelt können Medienbotschaften einen sehr großen Einfluss auf das Publikum bewirken. Die Angst vor Kriminalität durch “Fremde”, seien es nun “rumänische Banden” oder “afrikanische Drogendealer”, die in breiten Kreisen in der österreichischen Gesellschaft sicherlich vorherrscht, kann angesichts dessen, dass die überwiegende Zahl der ÖsterreicherInnen niemals solche “Banden” oder “Dealer” zu Gesicht bekommen hat, nur massenmedial erzeugt worden sein.

Damit ist es bedeutend, dass sich Medien mit der von ihnen produzierten Botschaften kritisch auseinandersetzen. Ein Modell dafür, das in Skandinavien, Großbritannien, den Niederlanden und Deutschland angewandt wird, besteht darin, ethnische Minderheiten aus dem alleinigen Kontext von sozialen Problemen, Kriminalität etc. herauszunehmen und auch in alltäglichen Kontexte darzustellen. Diese Diversitäts-Strategien arbeiten damit, die Vielfalt der Gesellschaft möglichst gut in der medialen Welt abzubilden. Dies ist

“der Versuch, die ‘negative’ Bildsprache, die immer noch die alltäglichen Repräsentation dominiert, durch eine Reihe ‘positiver’ Bilder von Schwarzen, ihrem Leben und ihrer Kultur zu ersetzen” (Hall 2004:162)

## Literatur

- Barthes, Roland 1990a: Die Fotografie als Botschaft (Orig. 1961). In: Barthes, Roland: Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III (Orig. „L'obvie et l'obtus. Essais critiques III“ 1982, aus dem Französischen von Dieter Hornig). es NF 367. Frankfurt/Main (Suhrkamp), S. 11-27.
- Bourdieu, Pierre 1998: Über das Fernsehen (Orig. “Sur la télévision” 1996, aus dem Französischen von Achim Russer). es 2054. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- Bourdieu, Pierre 2005: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- Bundesministerium für Inneres 2001: Jahresbericht 2000. Abteilung II/D/8: Zentralstelle für die Bekämpfung der Suchtmittelkriminalität. (abrufbar unter <http://www.bmi.gv.at/publikationen/>, zuletzt abgerufen: November 2005) Wien 2001.
- Bundesministerium für Inneres 2005: Jahresbericht 2004. Büro 3.5: Suchtmittelkriminalität. (abrufbar unter <http://www.bmi.gv.at/publikationen/>, zuletzt abgerufen: November 2005).
- Hall, Stuart 1989a: Die Konstruktion von ‚Rasse‘ in den Medien (Orig. „The Whites and their Eyes. Racist Ideologies and the Media“. 1981.). in: Hall, Stuart: Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften Band 1. Hamburg (Argument), S. 150-171.
- Hall, Stuart 1989b: Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen (Orig. „The Structured Communication of Events. 1982, aus dem Englischen von Gottfried Polage). in: Hall, Stuart: Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften Band 1. Hamburg (Argument), S. 126-149.
- Hall, Stuart 2004: Das Spektakel der “Anderen” (Orig. The Spectacle of the ‚Other‘. In: Hall, Stuart (ed.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices, S. 223-290, aus dem Englischen von Kristin Carls und Dagmar Engelken). in: Hall, Stuart: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften Band 4. Hamburg (Argument), S. 108-166.
- Jäger, Margret/ Jäger, Siegfried/ Cleve, Gabriele/ Ruth, Ina 2002: Zweierlei Maß. Die Berichterstattung von Deutschen und MigrantInnen in den Printmedien und das Dilemma der JournalistInnen. In: Liebhart, Karin/ Menasse, Elisabeth Steinert, Heinz (Hrsg.). Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden. Klagenfurt/Celovec (Drava), S. 57-77.
- Klein, Naomi 2001: No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht. Ein Spiel mit vielen Verlierern und wenigen Gewinnern. (Orig. “No Logo” 2000, aus dem Englischen von Helmut Dierlamm und Heike Schlatterer). München (Riemann).
- Kravagna, Simon: Schwarze Stereotype und weiße Behörden - Afrikaner, Drogenkriminalität und Strafverfolgung durch Polizei und Justiz. in: SWS Rundschau. Heft 2/2005 (45. Jahrgang), S. 266-288)
- Kreye, Andrian 2005: Wenn Dämme brechen. In New Orleans stößt die Zivilgesellschaft an ihre Grenzen. in: Süddeutsche Zeitung, 3./4. September 2005, S. 11.
- Marx, Karl 1963: Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis. in: Marx, Karl: Das Kapital Band 1, Erstes Buch, Erster Abschnitt, Erstes Kapitel: Die Ware, 4. MEW, Bd. 23. Berlin (Dietz).
- Parncutt, Richard, et. al. 2002: Strategien gegen Rassismus in den (österreichischen) Medien: Vorläufige Richtlinien. Entwurf vom 11.10.2002. Abrufbar unter <http://www.zara.or.at/materialien/pressematerialien/presseaussendungen/2002/2002-07-pa-rassismus-medien.html> (zuletzt abgerufen: November 2005).

- Peter, Lothar 2004: Pierre Bourdieus Theorie der symbolischen Gewalt. in: Steinrück, Margarete (Hrsg.): Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg (VSA).
- Proctor, Dwayne C.B.; Snyder, Leslie B. 1998: Does Darker Skin in Photographs Imply Guilt? Paper presented at the ICA Conference in Jerusalem (July 1998). Storrs (University of Connecticut, Department of Communication Studies).
- Singh E./ Morris 1995: Recommendations for Broadcasting on Fair Portrayal of Ethnic Minorities in European Societies. London/ Utrecht (PBME: Public Broadcasting for a Multicultural Europe).
- Volf, Patrik 2001: Gegenstrategien in Politik und Gesellschaft: Medien – Zwischen Klischee und Mainstream. In: Volf, Patrik/ Bauböck, Rainer 2001: Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt/Celovec (Drava), S. 123-146.
- Wal, Jessica ter et. al. 2004: European Day of Media Monitoring. Quantitative analysis of daily press and TV contents in the 15 EU Member States. Report prepared for the presentation to be held in the framework of the International Day against racism, planned for 15th March 2004 at IFJ Brussels. Utrecht (European Research Centre on Migration and Ethnic Relations).
- Wodak, Ruth; Novak, Peter; Pelikan, Johanna; Gruber, Helmut; Cillia, Rudolf de; Mitten, Richard 1990: “Wir sind alle unschuldige Täter”. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. stw 881. Frankfurt/Main (Suhrkamp).
- ZARA 2004: Rassismus Report 2003. Abrufbar unter <http://www.zara.or.at/materialien> (Zuletzt abgerufen: November 2005).